



Evangel.-Luth. Pfarramt Gnodstadt
Pfarrer-Geyer-Str. 4, 97340 Marktbreit
Tel. 09332/5826, Fax 09332/500510
E-mail: pfarrmat.gnodstadt@elkb.de

Kirchenführer durch die Peter- und Pauls-Kirche Gnodstadt



von Pfarrer Dr. Hans-Ulrich Hofmann
(ergänzt 2014)

Der Kirchhof

An der höchsten Stelle des Dorfes und wahrscheinlich neben dem einstigen festen Haus der Herren von Gnodstadt lag der befestigte Kirchhof. Die Mauern umfassten von Süden, Osten und Westen die Kirche relativ eng, während im Norden Raum für den ursprünglichen Friedhof blieb. Dieser ist 1611 infolge einer Seuche nach Osten verlegt worden. Dort sind noch alte Grabmäler erhalten.

Der Kirchhof nahm dafür ein Schulhaus auf (inzwischen abgerissen und 1978 durch die Anlage mit dem Kriegerdenkmal ersetzt). Ein zweigeschossiges Torhaus bildete im Norden den Hauptzugang, im Osten gab es einen Durchgang zum Friedhof, an der Westseite war ein kleines Türchen in der Mauer.

Das Torhaus wurde abgerissen und die Mauern wurden teilweise abgetragen, als 1875 Platz geschaffen wurde für ein weiteres Schulhaus (jetzt Privathaus) und der Friedhof auf der Südseite am Kirchenschiff entlang erweitert wurde. Leider ist später auch die restliche Mauer um die Kirche herum weitgehend beseitigt worden, so dass der ursprüngliche Charakter einer Wehrkirche verloren gegangen ist.

Im Kirchhof vor dem Turm steht eine **Säule** mit vergoldeten Spitzen. Das ist der Rest eines Kriegerdenkmals von 1922, entworfen von dem aus Gnodstadt stammenden Schriftsteller Michael Georg Conrad (Sein Ehrengrab liegt im neuen Teil des Friedhofs).

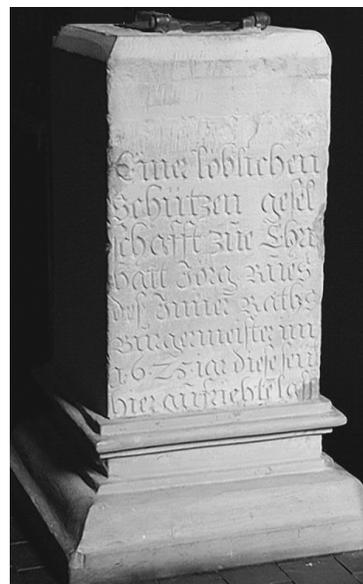
Der Kirchturm

Der schlanke 25 m hohe Turm steht nördlich vom Chor. Daran und darin befinden sich die ältesten Teile der Kirche.

Die romanischen Klangarkaden, auch Biforen genannt, in Höhe des Glockenstuhls stammen wohl noch aus dem 12./13. Jahrhundert. An den Kapitellen der Mittelsäulchen sind im Norden und Osten Gesichter bzw. Fratzen ausgebildet (übrigens auch auf den Innenseiten, den Glocken zugewandt), auf der Südseite ein Tier. Dadurch sollten wohl böse Geister davon abgeschreckt werden, in die heiligen Räume einzudringen.

Eine **Inschrift** am Turm erinnert an eine Reparatur im Jahre 1577.

schmächtige Mann ist auch schon mit 32 Jahren gestorben. Übrigens sind damals trotz vieler Plünderungen die Kirchenbücher und Kleinodien erhalten geblieben, wahrscheinlich wegen des **unterirdischen Gangs**, dessen Öffnung noch bis 1974 hinten unten zu finden war. Wie weit er ursprünglich ins Dorf reichte, ist nicht mehr festzustellen.



Der Opferstock

Auf diese Zeit geht auch der ungewöhnliche **Opferstock** zurück. Die vom Gnodstadter Bildhauer Philipp Niklas eingegrabene Schrift besagt, dass für eine Schützengesellschaft der Bürgermeister des inneren Rats Jörg Rues im Jahr 1625 eine Säule hat aufrichten lassen. Das kann sich nur auf Ochsenfurt beziehen. Die wohl für einen Bildstock dort vorgesehene Säulenbasis ist zu einem stabilen Opferstock umgearbeitet und zum Schutz vor Einbrüchen vom Schmied mit einem festen Schloss versehen worden.

Sanierung 2014

Im Jahre 2014 wurde die Kirche umfassend saniert. Die beiden wichtigsten Maßnahmen dabei waren die Sanierung des Dachstuhls und die teilweise Neugestaltung des Glockenstuhls. Die Sparren waren (wohl schon seit 1844) um bis zu 50 cm aus der Senkrechten gekommen und hatten zum Teil keinen Kontakt mehr mit den Kehlbalcken. Der Dachstuhl über dem Chorraum benötigte dringend eine Verstärkung.

Der Glockenstuhl wurde unter Erhalt der historischen Substanz so verändert, dass nun alle Glocken in die gleiche Richtung schwingen.

Außerdem wurde der verseuchte Fußboden saniert, die Turmhaube neu eingedeckt, der Turm neu verputzt und die Kirche innen und außen neu getüncht. Damit ist unser Gang durch die Geschichte der Gnodstadter Kirche beendet.

An den **Deckenbalken** kann man erkennen, wie die Decke und die obere Empore im Dachstuhl aufgehängt sind. Die roten Balken reichen in die Dachkonstruktion hinauf, die gelben werden von ihnen gehalten.

Pfarrerepitaphien

Die ursprünglich im Altarraum und am Chorbogen aufgestellten sechs Grabmäler sind 1975 alle nebeneinander an der Südwand befestigt worden. Es sind die Epitaphien von Pfarrern, die in Gnodstadt beerdigt worden sind, und zwar zwischen 1606 und 1708. Die ersten drei lebensgroßen Pfarrergestalten sind von dem (aus Reinsbronn bei Creglingen 1600 nach Enheim und 1610 nach Gnodstadt gezogenen) Steinbildhauer Philipp Niklas geschaffen worden, die nächsten beiden sind von deutlich geringerer Qualität. (Das letzte Epitaph trägt nur ein Wappen.) Die Pfarrer tragen alle über dem (schwarzen) Gewand ein Chorhemd, einen weißen Überwurf, der nur zum Abendmahl angelegt wurde. Ursprünglich wurde auch in der evangelisch-lutherischen Kirche jeden Sonntag Abendmahl angeboten, aber nur gehalten, wenn Teilnehmer an der Kommunion angemeldet waren (Anmeldebücher noch vorhanden). Erst nach dem Übergang Ansbachs an Preußen (1791) wurde das weiße Gewand abgeschafft und später der Talar vorgeschrieben, den auch Richter und Rabbiner als Amtstracht zu tragen hatten.

Dreißigjähriger Krieg

An dem vierten und fünften Grabmal kann man die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges noch ablesen.



Pfarrer Andreas Cirner (1645-1661) war ein großer, kräftiger und unerschrockener Mann, der den verwilderten Bewohnern die notwendigen Strafpredigten hielt.

Dagegen war Georg Übel (1662-1667) mit seiner Familie wegen der noch weitgehend unbebauten Pfründgrundstücke sehr übel dran. Der

Unter Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg „ist die Spitze auf diesen Turm gebaut“. Schultheißen, Pfarrer und Baumeister von damals werden benannt. Mit der ‘Spitze’ kann wohl nicht die jetzige Bekrönung des Turms gemeint sein, denn die ist eine gedrückte Haube oder ein **Helm**, wie er um 1600 am Maindreieck üblich war, z.B. in Marktbreit und Ochsenfurt (Zwiebeltürme gab es damals noch nicht). Vielmehr ist wahrscheinlich die mittelalterliche Turmspitze damals abgebrannt und wieder aufgerichtet worden. Erst später ist aus unbekanntem Anlass die Haube aufgesetzt worden (1978 durch eine baugleiche ersetzt).

Bei einem solchen Brand sind wahrscheinlich die Glocken aus den hölzernen Glockenstühlen nach unten gestürzt, denn sie zeigen an den Rändern Scharten.

Die Glocken

Die **Glocken**, die ältesten erhaltenen Einrichtungsgegenstände der Kirche, stammen alle fünf aus der Zeit vor der Reformation (1528).

Die älteste, ‘Stürmerin’ genannt, bezeichnet mit den vier Evangelisten, stammt wohl aus der Zeit kurz nach 1300. Die große Zwölfuhr-Glocke ist datiert auf 1482 und trägt die Umschrift: „Weich Hagel und Wind, des helf’ uns Maria und ihr liebes Kind.“ Die einzigen Bilder von **Petrus und Paulus** in der Kirche sind auf ihrer Rückseite zu sehen.



Das Totenglöcklein mit dem lateinischen Zitat von Lukas 4,30 stammt aus der Zeit um 1500 und die Elfuhr-Glocke mit der Widmung an die Himmelskönigin „Regina celi letare. Alleluja. Que tu meruisti portare. Alleluja“ ist auf 1509 datiert. Im Erker an der Turmhaube ist eine kleine Glocke befestigt, die nur dem Viertelstundenschlag dient. Mit ihrer Widmung „Ave Maria Gracia plena dominus tecum“ ist sie die dritte **Maria geweihte Glocke** auf dem Kirchturm von Gnodstadt.

Alle Glocken sind weder im 1. noch im 2. Weltkrieg abgenommen worden, weil sie als denkmalwürdiges Ensemble galten.

Auf dem Weg zum Hauptportal kommen wir an einem ehemaligen **Ölberg** vorbei. Er ist datiert: 1492. Lange Zeit war er zugemauert und mit einer Gedenktafel für die Gefallenen des 1. Weltkrieges abgedeckt gewesen. Nach der Verlegung des Ehrenmals wurde die leere Öffnung mit einem Holzkreuz ausgestattet.

Das **Hauptportal** der Kirche kann nur von innen geöffnet werden. Früher gingen die Gemeindeglieder streng getrennte Wege hinein: Konfirmanden, Mädchen und Frauen unten ins Schiff, junge und rüstige Männer rechts die Treppe zwei Stockwerke hinauf auf die oberen Emporen, Senioren links die kurze Treppe hinauf zur 'Altherren-Empore'.

Das Innere der Kirche

Die Bausubstanz der Kirche geht noch auf das späte Mittelalter zurück. Der Grundriss ist bis heute unverändert geblieben. Das zeigen die wieder freigelegten **Weihekreuze** (gekratzte und gemalte Kreuze mit Kränzen umgeben) an der Nordwand hinter dem Portal und an der Südseite der Westwand. An diesen (ursprünglich 12) Stellen wurde die Kirche in vorreformatorischer Zeit geweiht. Diese Wände stehen also unverändert bis heute.

Der **Chorraum** ist an Stelle einer kleineren romanischen Apsis bald nach 1400 im gotischen Stil errichtet worden, mit hohen Fenstern und außen durch Stützpfiler abgesichert.



Der erste **Schlussstein** nach dem spitzen Chorbogen trägt zwischen Weinlaub und -trauben das Bild eines Häckers mit einer Bütte, also eines Weinbauern mit einem großen, spitzen Tragegefäß. Der Bezug zum Altar darunter, der als Abendmahlstisch dient, ist deutlich. Der Häcker ist aber auch eine Erinnerung daran, dass Gnodstadt bis ins 20. Jahrhundert hinein ein Weindorf war und der Pfarrer

jährlich sein Weindeputat bekam.

Er heiratete 1665 wieder, nämlich Christine von Baden-Durlach. Darum wurde das Wappen der ersten Frau gelöscht. (Entsprechendes geschah auch mit dem Wappen am Portal zur Empore.)

In der Barockzeit kamen die gotischen Altäre aus der Mode. Der ursprüngliche Hauptaltar wurde durch einen neuen ersetzt. Das Altarbild, mit vergoldeten Akanthusranken eingerahmt, ist eine Abendmahlszene (Kopie eines Gemäldes von Rubens).

Aber was wurde aus dem Marienaltar?

Fest steht, dass 1663, als die Emporen bemalt wurden, der Maler auch das „Mariabild“ restaurieren sollte. Es war damals also noch an Ort und Stelle. Wohl nicht aus religiösen Gründen, sondern wegen des Modewechsels kam die Figur vielleicht auf den Dachboden. Eine Legende berichtet, Joh. Ludwig Wittig, trunksüchtiger Lehrer von nebenan (als Kantor der Kirche gleichzeitig auch Organist und für das Geläute zuständig) habe die Madonnenfigur so um 1800 herum für ein Trinkgeld einem Maurer aus dem katholischen Frickenhausen über dem Main drüben mitgegeben. Jedenfalls kam sie später durch Vererbung und schließlich durch Verkauf 1915 ganz offiziell in den Besitz des Dominikanerklosters von Düsseldorf. Die Inschrift am Saum ihres Gewandes, zu Deutsch „Maria, Friedenskönigin, bitte für uns“, bekam im 1. Weltkrieg neue Bedeutung, und im 2. Weltkrieg ist die Marienfigur wie durch ein Wunder beim Luftangriff auf die Klosterkirche unversehrt geblieben. So knien nun wieder Katholiken vor der Gnodstadter Madonna.

Als 1995 eine Ausstellung über „Wallfahrt im Bistum Würzburg“ stattfand, ließen die dortigen Kunsthistoriker die Figur eigens nach Würzburg bringen. Erst aus der Zeitung erfuhren die evangelischen Gnodstadter davon. Da 'wallfahrteten' sie dorthin, nicht mit Gebetbuch, sondern mit Kamera in der Hand. So kann man wenigstens eine Abbildung in Gnodstadt zeigen.

Von den früher einmal drei **Taufsteinen** wurde der aus der Renaissancezeit vor dem Altar aufgestellt, datiert 1597 mit Steinmetzzeichen dazwischen.

stes bildete und nicht 20, sondern 3x20 Minuten dauerte, mussten alle Teilnehmer(innen) Sitzplätze bekommen, die mehr Raum einnahmen. Der Grundriss der Kirche hatte sich aber nicht verändert, so wick man eben nach oben aus und baute **Emporen** ein (wie im Markgrafenstil üblich). Es kamen immer mehr dazu. Auf der Empore im Chorraum fanden nicht nur eine Orgel (die jetzige 1977), sondern auch Sitze für die Honoratioren Platz. Unten herum (die Holzwand ist wegzudenken) saßen die Konfirmanden, über der Treppe zum Turm hing noch eine Empore für junge Männer. Gegenüber zu beiden Seiten des Fensters im Westen (des früheren Hauptportals) unter den Emporen der kleinere 'Pfarrerstand' und der 'Pfenningstand'. Die Kirche wurde zunehmend unübersichtlich, und die Kontrolle über die jungen Besucher war erschwert. Damals gingen aber noch alle evangelischen Dorfbewohner, die gut zu Fuß waren, jeden Sonntag in die Kirche.

Um 1900 wollte der als Chronist bekannte Pfarrer F. W. Geyer die Kirche nach hinten verlängern lassen, aber da der Staat keinerlei finanzielle Verpflichtungen gegenüber der relativ wohlhabenden Gemeinde hatte, ließ man es doch sein.

1974, als der Kirchenbesuch nachgelassen hatte, sollten die vielen Emporen herausgenommen und durch eine einzige ersetzt werden (wie in der Marktbreiter Nicolai-Kirche). Das ließ der Denkmalschutz aber nicht mehr zu. So wurden nur Teile (Burschenempore, Pfarrer- und Pfenningstand) beseitigt und die anderen farblich in den alten Zustand gebracht. Die hinteren Bänke im Schiff kamen auf eine Tribüne. So verschwand auch die Öffnung des unterirdischen Gangs.

1663 bekam der Creglinger Maler Sebastian Öchsner den Auftrag, „das Leiden Christ an die Empore“ zu malen. Gemeint sind die bei der letzten Renovierung wieder freigelegten Passions- und **Ostergemälde** an der mittleren **Emporenbrüstung**. Die letzten beiden Felder neben dem Chorbogen tragen **Wappen**. Das schwarz-weiße ist wieder das Ansbacher, das andere ist getilgt. Forschungen haben ergeben: Markgraf Albrecht, der 1663 herrschte, war verheiratet mit Sophie Margarete von Öttingen, die aber im Jahr darauf starb.

Den **Turmeingang**, wo früher die Läutbuben zu den Glockensträngen gelangten, erreicht man von der Empore über der **Sakristei** aus, ein Zeichen dafür, dass der Turm einst Teil der Befestigung war und Feinden der Zutritt dazu erschwert werden sollte.

Über dem Spitzbogen hängt jetzt das schwarz und weiß gefelderte **Wappen** des Fürstentums Ansbach der Markgrafen von Brandenburg (Hohenzollern). 1448 hatten diese aus der Erbmasse der Grafen von Hohenlohe-Braunegg (bei Creglingen) die sog. sechs Maindörfer erworben und dadurch den Zugang zum Main bei Marktstett erhalten. Seitdem gehörte Gnodstadt zum festen Bestand des Fürstentums Ansbach.

Die Gnodstadter Madonna



Am Chorbogen rechts von der Kanzel befand sich ein **Marienaltar**, und zwar dort, wo jetzt die Liedertafel hängt, in einer noch erkennbaren Nische. Der Altaraufsatz beherbergte ein wertvolles Kunstwerk: eine farbig gefasste Schnitzfigur der sitzenden Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm. Sie trägt die Frucht des Paradieses in der Hand.

Der Auszug (das **Gesprenge**) ist ausnahmsweise nicht in Holz geschnitzt gewesen, sondern an die Wand gemalt worden. Das immer wieder übermalte Fresko ist bei einer Renovierung um 1950 endgültig freigelegt worden. Es zeigt Jesus an der Geißelsäule mit Geißel und Besen, eingerahmt von gotischen Säulchen, oben drüber zwei Engel mit Marterwerkzeugen, nämlich Speer und Lanze bzw. Geißel. Auch auf dem linken Teil des Chorbogens waren ursprünglich Engel abgebildet. Die sind aber beim Einbau der oberen Empore zerstört und die Reste später wieder übermalt worden. Das

Bildprogramm entspricht genau dem in der Herrgottskapelle von Creglingen, ebenfalls beim rechten Seitenaltar (nicht bei dem des Heiligblut-Altars von Tilman Riemenschneider). Immerhin stiftete 1577 ein Onkel des Künstlers, Pfarrer Niklas Riemenschneider, eine Frühmesse am Gnodstadter Marienaltar.

Die **Madonna** trägt am Saum ihres Kleides die Inschrift: „Regina pacis ora pro nobis“. Die Figur muss als wundertätig gegolten haben; denn es bestand eine **Wallfahrt** zu ihr. Dafür sprechen einige wenige Zeugnisse:

Im ältesten Kataster von Gnodstadt wird ein versteinter Wallfahrtsweg im Dorf erwähnt. Von Eichelsee im Gau führt an Hopferstadt vorbei ein 'Kirchweg' nach Gnodstadt. Vor allem aber verfügte die Kirche über eine **Außenkanzel**. Oben am Westgiebel hing ein Gebilde, das noch auf dem ältesten Gemälde von Gnodstadt zu erkennen ist. In der Kirche gab es damals noch keine Emporen und (fast) keine Sitzplätze.

Wenn sie überfüllt war, standen die Besucher draußen, und der Pfarrer konnte von der Außenkanzel aus predigen oder sogar die Madonna zeigen, ähnlich wie es wiederum bei der Creglinger Herrgottskapelle war. Nachweislich ist die Kanzel wegen statischer Probleme erst 1844 beseitigt worden. Über die weiteren Schicksale der Madonna wird später berichtet.

Die Reformation in Gnodstadt

Wie in jeder katholischen Kirche war es vor Martin Luthers Zeit nicht wichtig, den Priester am **Altar** bei der Abendmahlsfeier zu hören (er sprach ja leise lateinisch), sondern ihn zu **sehen**, wenn er die geweihte Hostie hochhielt. Da wurde geläutet, damit alle Gläubigen zum sichtbar anwesenden Herrn Christus aufschauten.

Für den Reformator war das aber ein schwerer Fehler. Er wollte die Botschaft der Einsetzungsworte laut und verständlich verkündigen lassen: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“. Deshalb übersetzte er die Gottesdienstordnung ins Deutsche und legte Wert auf eine gute **Predigt**. So wurde die **Kanzel** zum Mittelpunkt der Kirche, und der Pfarrer sollte vor allen **gehört** werden. Die Reform der Glaubenslehre erforderte eine neue Form des Gottesdienstes und daraus folgend eine neue Ausformung des Kirchenraumes.

Also begann **Martin Luther** 1527 mit dem Schulreformer **Philipp Melancthon** zusammen (dessen **Bild** neben dem von ihm selbst an der Südwand der Kirche hängt) in Sachsen auch auf dem Lande die **Pfarrer zu prüfen**, ob sie schon die neue Lehre und Gottesdienstordnung übernommen hätten oder nicht. Das war die entscheidende **Visitation**.

Als in Ansbach Anfang 1528 **Markgraf Georg** gen. 'der Fromme' oder 'der Bekenner' die Herrschaft übernahm, tat er sich sofort mit den Nürnbergern zusammen und plante ein entsprechendes Vorgehen wie in Sachsen. So begann im Sommer 1528 die erste Visitation.

Normalerweise hätte der weltliche Landesherr aber die Pfarrer nicht auf ihre gottesdienstliche Praxis hin überprüfen dürfen. Dafür war natürlich der Bischof zuständig, der auch gleich protestierte. Viele Priester hielten sich an das Mandat des Würzburger Bischofs und erschienen nicht in Ansbach, eben auch der Pfarrverweser von Gnodstadt Hans Hofmann.

Bei der zweiten Vorladung kam er zwar mit, sagte aber nicht aus. Deshalb erhielt er den Bescheid, er müsse innerhalb von vier Wochen die Stelle räumen. Nach einem Monat ließ er verlauten, er sei immer noch da. Als die Ansbacher das erfuhren, griff der Markgraf zu einem Druckmittel, das schon in seiner Kompetenz lag: Er sperrte dem Priester die Einkünfte aus den über 60 % der Gnodstadter Höfe, die Ansbacher Lehen waren. Von dem Rest der Pfründe konnte Hofmann nicht mehr existieren. So verließ er die Pfarrei im Frühjahr 1529 in Richtung Würzburg.

1530 kam ein neuer Geistlicher namens Frischeisen her. Mit ihm fing die Reihe der Pfarrer frisch an; sie waren nun alle evangelisch.

Umbauten

Im Laufe der Jahre erfuhr die Kirche einige reformatorische Veränderungen. Die Altäre mit den Heiligenbildern blieben zwar stehen, wurden aber nicht mehr beachtet.

Jetzt rückte die **Kanzel** in den Brennpunkt der Kirche. Sie ist im Renaissancestil gebaut (mit nachträglichen Zusätzen, u. a. erst 1866 aufgemalten Evangelisten; Kanzeldeckel leider entfernt) und 1738 an den Chorbogen angelehnt. Da die Predigt den Schwerpunkt des Gottesdien-